



Falsche Freunde

Selbst ernannte »Fans der Grundrechte« gehen auf die Straße mit allerlei wirren Ideen. **Seite 3**



Schlechte Sicht

Die Suche nach einem Therapeutikum kann dauern. Dies zeigt die Geschichte: Tuberkulose in Bielefeld. **Seite 7**



Echter Dreck

Das Bielefelder »Dreck«-Satiremagazin ist auferstanden. Die überlebenden Redakteure im Interview. **Seite 8**

Viertel

Schon bezahlt

Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Nr.43 | Sommer 2020

Zurück hat keine Zukunft

Das Virus hat die Politik ins Private zurückgebracht. Eine Gelegenheit, sich zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen. Von **Matthias Harre**



FOTO: MARTIN SPECKMANN

Was so ein kleines Virus nicht alles aufdeckt. Uns mal eben zeigt, wie komplex die Welt wirklich ist. Rassistische Grundstrukturen, sklaviereähnliche Arbeitsverhältnisse, die Ausbeutung von Pflegekräften, die hoffnungslose Vernachlässigung unserer Schulen, eine grundsätzlich falsche Mobilitätsstrategie stehen mit unserer Wirtschaftsweise im Zusammenhang. Überraschung! Plötzlich steht alles auf dem Prüfstand. Änderungen, die seit Jahrzehnten eingefordert wurden, erscheinen machbar. Wirklich? Nein, wahrscheinlich ist das nur eine Corona-induzierte Wahnvorstellung. Aber eine hoffnungsvolle!

Die Ewiggestrigen verteidigen die neoliberale Wachstumsreligion als alternativlos. Dabei stellt mittlerweile selbst der Papst, seit 2000 Jahren das Muster patriarchaler Allmachtsphantasien, unendliches Wachstum in einer endlichen Welt in Frage. Fortschreitende Regenwaldzerstörung, nicht umkehrbare Artenextinction, kontinentale Hitzewellen, Pandemie. Alles ermöglicht durch eine Wirtschaftsweise, die von aggressiver »Wertschöpfung« lebt, die parallel laufende »Schadschöpfung« aber verleugnet. Transformationsforscherin Maja Göpel – vor der Pandemie: »Die weltweiten Krisen in Umwelt und Gesellschaft sind kein Zufall. ... Wenn wir diese Krisen meistern wollen,

müssen wir uns die Regeln bewusst machen, nach denen wir unser Wirtschaftssystem aufgebaut haben. Erst wenn wir sie erkennen, können wir sie auch verändern – und unsere Freiheit zurückgewinnen.«

Wobei wir uns mit dem Philosophen John Dewey fragen müssen, »wie weit echte geistige Freiheit und soziale Verantwortung in irgendeinem größeren Umfang unter den Bedingungen der bestehenden Wirtschaftsordnung überhaupt möglich sind.« Und weiter: »Demokratie kann nur funktionieren, wenn alle Bereiche, einschließlich der Wirtschaft, demokratisch organisiert sind.«

Die Freiheit zurückgewinnen

Demokratisch ist auch das Virus. »Jeder kann sich anstecken«, sagt Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen. Allerdings: »Die Not im Lockdown ist hierarchisch, nichtmedizinische Folgen verteilen sich wie gehabt: Ungerecht.« Kleiner Einwand: Nicht ganz »demokratisch«, immerhin können die reichsten zehn Prozent der menschlichen Spezies sich weit besser abschotten als die ärmsten zehn Prozent. Die 80 Prozent dazwischen rutschen immer weiter nach unten. Auch durch die Hilfspakete. Die subventionieren jetzt Dinge, die jahrelang vernachlässigt wurden. Ansonsten fragwürdige Lufthansa-

Rettung und reichlich Shareholder Values für Quandts und Co. Für alle Übrigen gilt: Kaufen! Kaufen! Kaufen!

Hier geht einiges durcheinander, meinen Sie? Ja, so ist das, wenn das Politische privat wird. Wie das Virus es vormacht, zeigt erst das Durcheinanderschütteln, wie sehr sich die Hilfspakete darauf konzentrieren, der neoliberalen Wirtschaftsweise als Krücke zu dienen. Der Markt regelt schon lange nichts mehr. Wenn er es je getan hat. Die Subventionen sollen ja den Konsum ankurbeln. Dabei fließen die Gelder zum großen Teil in die Finanzmärkte. Das Geld, was jetzt gedruckt wird, landet in Risikokapitalanlagen, bedient Bankkredite. Für Geldhäuser, die ohne Steuergelder seit 2009 an der Wand kleben würden.

Verantwortung übernehmen

Den Konsum ankurbeln? Das könnte zum Beispiel ein bedingungsloses Grundeinkommen, die 1.000 Euro wären wirklich dazu da, Kühl- und Kleiderschrank mit Notwendigem zu füllen. Überhaupt: Was ist notwendig? Was nutzt mehr, als dass es schadet? Nicht individuell gesehen, sondern gesamtgesellschaftlich? Wert- und Schadschöpfung einmal gegeneinander gehalten: Wie viele der jetzt »geretteten« Jobs werden in 20 Jahren noch existieren?

Das Schöne am Lockdown war ja, dass endlich Zeit gewesen wäre, sich zu informieren. Reichlich Podcasts, Blogs, und Artikel aus allen Disziplinen, die sich mit den Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsverhältnissen beschäftigten, forderten uns auf, »nach der Krise« nicht einfach zum Gewohnten zurückzukehren, sondern die Pause zu nutzen. Um nachzudenken, wie dem Desaster der ungerechten Gesellschaften und der »Ungleichheitsregimes«, wie Ökonom Thomas Piketty es nennt, zukünftig zu begegnen ist.

Ein Systemwechsel ist nicht zu finanzieren? Versuchen wir es doch einmal! Indem wir zum Beispiel dem großen Vorbild USA nacheifern. Die sind nach 1945 zur größten Wirtschaftsmacht aufgestiegen. Bei einem durchschnittlichen Spitzensteuersatz von 77,34 Prozent in den Jahren zwischen 1932 und 1982. Seit Reagan ging's bergab. Scheint also nicht zu schaden, das Geld da zu holen, wo es ist. Verteilung kann auch gerecht sein. Was zu ändern wäre, wissen wir. Übernehmen wir Verantwortung. Für unser Leben, für unsere Welt.

» wörter davor

Vor gut einem Jahr konzipierte die »Viertel-Redaktion« die Sonderausgabe zum »Jahr der Demokratie«.

Das Gespräch sprudelte vor guten Ideen zum Thema, die der Zeitung doppelt so viele Seiten hätten beschreiben können. Was unsere ehrenamtlichen Kapazitäten nicht leisten können. Ähnlich verhält es sich in diesem Jahr. Die Pandemie betrifft alle und alles, endlos sind die Aspekte, die es verdient, behandelt zu werden. Dennoch bleiben wir bei unserer bewährten Blattstruktur und richten unsere Blicke auf die Themen, die uns vordringlich erscheinen.

Verkehr im Viertel interessiert uns immer. Aktuell verwundert die Neugestaltung der Schloßhofstraße und besonders die Behandlung des Rad fahrenden Verkehrs.

Auch auf der Seite 2: Informationen zum Bürgermeisterkandidaten der AfD.

Auf Seite 4 schauen wir zurück auf den Beginn der Einschränkungen. Außerdem lesen Sie dort die Besprechung zum neuen Hörbuch des Romans »Das verlorene Kind« der Schriftstellerin Rahel Sanzara, deren Werke 1933 der Bücherverbrennung der Nazis zum Opfer fielen. Über Alltag und Arbeit von Erntehelfer*innen auf Feldern und in Wohncontainern berichtet die Reportage auf Seite 5. Wie es gemeinnützigen Vereinen und freien Theatern während der Corona-Krise ergeht, ist in zwei Texten beispielhaft auf der Seite 6 zu erfahren.

Kommen sie gut durch den Sommer, bleiben sie aufmerksam und uns gewogen, Für die Redaktion, Matthias Harre



» vorlaut

Mit Maske

Einkaufszettel, Beutel schnappen, Maske sitzt, los. Hände entkeimen, Korb tragen, Achtung: freie Hand nicht ins Gesicht. Unbedingt. Dann Beutel rechts, Beutel links, Maske sitzt, Frisur so mittel. Ab nach Hause. Strähne rutscht vors Auge, Maske mufft. Ellbogen durchs Gesicht. Zwei Strähnen pieksen gehässig. Treppe hoch, Tür auf, Beutel abwerfen, Maske abfrieren, nicht ins Gesicht (...). Hände waschen. Länger. Dann: Kratzen. Stirn reiben. Wangen schubbern. Endlich! Nie wieder Einkaufen. Konsumstreik jetzt!

IN KÜRZE

Neue Gemeinde für Liborikirche

Seit Jahren ist die St. Libori Kirche nebst Pfarrheim an der Meindersstraße renovierungsbedürftig. Eine sechs- bis siebenstelligen Summe veranschlagt das Erzbistum Paderborn für die notwendigen Renovierungsarbeiten. Nun soll die Kirche von der »Polnisch Katholische Mission« übernommen und so die Renovierungskosten gemeinsam mit dem Erzbistum aufgebracht werden.

Am bisherigen Standort der polnischen Gemeinde in Stieghorst besuchen um die 1.200 Gläubige allwöchentlich die Messen. Viele fahren dafür mit dem Auto an. Rund 30 Parkplätze und eine neue Zufahrt von der Melancthonstraße aus plant das Erzbistum auf dem Kirchengelände. Das wird kaum reichen, wenn Messen in der etwa 500 Menschen fassenden Kirche stattfinden.

Schon am 1. August dieses Jahres soll der 20-jährige Pachtvertrag zur Übernahme der Immobilie geschlossen werden, erklärt der Pastoralverband St. Jodokus. Anfang

FOTO: ULRICH ZUCHT



2021 könnten dann die Bau- und Renovierungsarbeiten beginnen.

Notwendig wäre allerdings ein schlüssiges Parkkonzept. Denn sonst wäre durch die engen Zufahrtsstraßen und die Parkraumnot im Westen ein Kollaps vorprogrammiert. Bis zum Redaktionsschluss Mitte Juni hat es keine Information oder die Einbeziehung der Nachbarn und AnwohnerInnen in die Planungen gegeben.

Renovieren ohne Chemie

ÖKO Bauwelt
bauen-wohnen-gestalten-erhalten • ökologische Baustoffe Bielefeld
Ökologische Baustoffe Bielefeld · Siechenmarschstr. 21
33615 Bielefeld · Tel. 0521 64942
www.oeko-bauwelt.de

Gefährliche Verkehrswende

Bis 2030 will die Stadt den motorisierten Individualverkehr halbieren. Die Umgestaltung der Schloßhofstraße trägt nicht dazu bei, befürchtet Bernhard Wagner

FOTO: KLAUS FEURICH



Ende Juli 2020 sollen die Umbauarbeiten an der Schloßhofstraße abgeschlossen sein. Dann kann auch der Durchgangsverkehr wieder rollen und mit der relativen Ruhe im Westen ist es vorbei.

Die alte Straße wird kaum wieder zu erkennen sein. Engstellen durch beidseitig parkende Autos werden durch versetzte Parkbuchten flüssiger zu befahren sein. Die vielfach geflickte Rumpelstraße bekommt eine

neue Asphaltdecke und Bäume sollen das Straßenbild verschönern.

Aber wie steht es mit den Radwegen? Schließlich verfolgt die Stadt das Ziel, den motorisierten Individualverkehr bis 2030 zu halbieren. »Die Radwege werden durchgängig aufgekredet«, heißt es dazu im Amt für Verkehr. Das bedeutet: Eine gestrichelte Linie auf der Fahrbahn, die die Autospur von der Radspur trennt. Sofern der Radweg ge-

rade frei ist, können Autos die Linie zum Ausweichen kurz überfahren, dürfen sie aber nicht permanent nutzen. »Manche machen das aber«, weiß Winfried Dörner vom Amt für Verkehr. »Schwer zu kontrollieren und zu ahnden«, heißt es auch beim ADFC. Nicht nur deshalb steht die gestrichelte Linie bei FahrradfahrerInnen in der Kritik. »Viele Autofahrer begreifen das als Fahrbahnbegrenzung und halten den notwendigen Abstand von 1,50 Metern nicht mehr ein«, sagt Claudia Böhm vom »Radentscheid«. Radler werden zwischen laufendem Verkehr und parkenden Autos eingezwängt. Wenn dann unachtsam eine Autotür geöffnet wird, ist der Unfall vorprogrammiert.

Andere Lösungen bevorzugt

»Der gestrichelte Schutzstreifen führt nicht dazu, dass mehr Menschen auf das Rad umsteigen«, fürchtet darum Claudia Böhm. Schließlich sollen Menschen mit unterschiedlichen Qualifikationen und Fähigkeiten das umweltschonende Verkehrsmittel nutzen, also auch Kinder und ältere MitbürgerInnen. Der ADFC hätte daher andere Lösungen bevorzugt. Entweder eine durchgezogene Linie, die Radlern den Radweg lässt, verbunden mit weniger Gefährdung durch parkende Autos oder eine Entschleunigung. Letzteres hieße Tempo 30 und Mischverkehr ohne Radwege, bei der alle sich die Straße teilen.

Wandel in der AfD

Die Bielefelder AfD rückt weiter nach rechts. Das zeigt die Wahl ihres Kandidaten zur Wahl des Oberbürgermeisters. Von Daniel Bloch

Mitte März tobte ein Machtkampf in der örtlichen »Alternative für Deutschland« (AfD). Überraschend trat der Vorsitzende der rechtsgerichteten Partei zurück. Begründung: Als »aufrechter Konservativer« wolle er sich von Ideen, die nationales und sozialistisches Gedankengut zusammenführe, abgrenzen.

Die Kritik galt Florian Sander, der am 7. Mai – überraschend einmütig – zum neuen Kreissprecher und Oberbürgermeisterkandidat gewählt wurde. Der 36-jährige blickt auf eine wechselvolle Vita zurück. Er gehörte erst den Jungsozialisten in der SPD an, wechselte danach zur FDP und vertrat diese von 2009 bis 2014 im Rat. Nach Konflikten mit der Parteiführung verließ er die Partei. Seit 2016 ist er Mitglied der AfD und macht Karriere. Er ist Mitglied der Landesprogrammkommission sowie des Landesfachausschusses für Außen- und Sicherheitspolitik in NRW. Seit 2020 arbeitet er als Referent der AfD-Bundestagsfraktion.

Der Soziologe Sander, Doktorand an der Uni Bielefeld, war zwischenzeitlich Dozent an der Fachhochschule für öffentliche Ver-



FOTO: STRASSENSTRICHE.NET / CC BY-NC 2.0

waltung NRW. Die kündigte ihm jedoch, so berichtet es die Zeitschrift »Lotta«.

Autoritärer Staat und »Sozialpatriotismus«

Mittlerweile betätigt sich Florian Sander als Autor in zahlreichen Zeitschriften der »Neuen Rechten«. So auch der »Sezession«, dem Sprachrohr des »Instituts für Staatspolitik«. Das private Institut und sein Mitbegründer Götz Kubitschek gelten als wichti-

ge Stichwortgeber für Björn Höcke. Seinen eigenen Blog versteht Sander als Anregung für eine Elite, die eine »Konservative Revolution« vorantreiben soll. Der Begriff »Konservative Revolution« bezeichnet eine geistig-politische Sammelbewegung sogenannter »Nationalrevolutionäre«, die sich in der Weimarer Republik für einen autoritären Staat einsetzten. Thomas Mann bezeichnete den Nationalsozialismus als »politische Wirklichkeit jener konservativen Revolution«.

In der AfD sieht Sander »Nationalrevolutionäre« durch die »Sozialpatrioten« rund um Björn Höcke vertreten: »Denn die klassische nationalrevolutionäre Perspektive lässt sich eigentlich in vielem wiederfinden, was heute vom sozialpatriotischen Flügel der AfD vertreten wird.« Damit dürfte auch der Vorsitz des neuen AfD-Kreisvorsitzenden, sich konstruktiv in die Kommunalpolitik einzubringen, wenig glaubwürdig sein. Geht es Höcke und dem formell aufgelösten »Flügel« der AfD doch vor allem um die Unterminierung und Zerstörung der Demokratie.

Anzeigen

TIM'S Leihwagen

- PKW
- LKW
- Kleintransporter
- 9-Sitzer
- Anhänger
- Unfallsatz
- KFZ-Werkstatt

Walther-Rathenau-Str. 77 • 33602 Bielefeld
05 21-6 40 50
www.timsleihwagen.de • info@timsleihwagen.de

mondo buchhandlung

elsa-brändström-straße 23
33602 Bielefeld
05 21 64 1 63
kontakt@mondo-bielefeld.de

SVEN TERLINDEN
RECHTSANWALT
FACHANWALT FÜR VERKEHRSRECHT
FACHANWALT FÜR FAMILIENRECHT
FRIEDRICHSTRASSE 24 – 33615 BIELEFELD
0521-557799-0 – WWW.RA-TERLINDEN.DE

Falsche Freunde

Lässt sich mit den »Fans der Grundrechte« eine Schnittmenge finden? »Nein«, sagt Christine Russow, die sich fast alle Corona-Demos angetan hat

FOTO: KLAUS FEURICH



Stille auf dem Siegfriedplatz immer samstags ab 15:30 Uhr. Dann treffen sich Menschen und meditieren, nicht etwa als Übung im zweckfreien Dasein. Hier geht es um die Grundrechte. Eine Frau hat das Grundgesetz zusammen mit lila Blumen auf ihrer Decke drapiert. Andere versuchen auf einem Blatt zu belegen, dass die eigentlichen Verschwörungstheoretiker*innen im Robert-Koch-Institut und der Berliner Charité sitzen. Und ein Langhaariger verkündet auf einem Schild »Artgerecht ist nur die Freiheit«. »1933, 2015 ... Sind wir schon wieder soweit!?« war in der Woche zuvor bei ihm zu lesen.

Kritiker*innen begleiten die Meditation mit Schildern. »Kein Schulterschluss mit Faschos« oder »Queerfront statt Querfront«. Und sie fragen laut »Ist hier jemand wegen Ken Jebsen?« Der wurde 2011 beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) gefeuert wegen schlechter journalistischer Leistungen und antisemitischer Äußerungen gegenüber einem Hörer. Seitdem verbreitet er auf eigenen digitalen Kanälen Verschwörungsmaythen von der jüdischen Weltmacht an der US-Ostküste oder einem die Corona-Maßnahmen steuernden Bill Gates. Mit seiner Mischung aus Esoterik, Eliten- und Globalisierungskritik spricht er sowohl extrem Rechte als auch vermeintlich Linke an. »Ein Typischer Vertreter der Querfront«, urteilt die »taz«. Auf dem Siggie interessiert das aber nicht. Nach einer Stunde rollen alle ihre Decken zusammen und gehen.

Distanzierung zu extrem Rechten fehlt

Einige wechseln zu einer Kundgebung mit demselben Thema. »Ich war nie auf einer Demo. Jetzt ist es aber wichtig, für die Grundrechte einzustehen«, rief die Anmelderin Anastasia Pwlozki bei der ersten Demo Anfang Mai vorm Bahnhof. »Wenn ihr hört, dass das hier von Linksextremisten, von Rechtsextremisten und Esoterikern organisiert ist – dann kennt ihr die Wahrheit«. Die Neonazis unter den Teilnehmer*innen dürfte das gefreut haben. Den unter anderem wegen Sprengstoffbesitz verurteilten Gerd Ulrich aus Detmold-Berlebeck zum Beispiel, auf den die Anmelderin hingewiesen worden war. »Sie hat aber keine Ansage gemacht, sich nicht distanziert und akzeptiert damit, dass er mitläuft«, sagt Gerd Alt von »Argumente und Kultur gegen Rechts e.V.«.

Die mangelnde Abgrenzung nach rechts dürfte auch dazu beigetragen haben, dass die Telegramm-Gruppe »Grundrechte OWL« aus dem Ruder gelaufen ist. Da wurde schon mal Polen die Kriegsschuld in die Schuhe geschoben oder die eingeknastete Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck bemitleidet. Wer das kritisierte, bekam eine Breitseite: »Meinungsfreiheit verschoben ah ja, besser wäre man würde die Leute mit anderer Meinung gleich erschießen?«. Immerhin verließen einige die Gruppe und öffneten eine neue.

Inzwischen demonstrieren die angeblichen Grundrechte-Fans auf dem Kesselbrink. In Nordrhein-Westfalen gingen selbsternannte Grundrechtshelfer*innen Anfang Mai in rund 50 Städten auf die Straße. Innenminister Herbert Reul (CDU) spricht von einer »Anschlussfähigkeit an das extremistische Spektrum« und warnt: »Jemand, der glaubt, dass die Corona-Pandemie eine große Lüge sei, um Bürgerrechte einzuschränken, und dies im Kollektiv von den Medien mitgetragen werde, wird sich kaum mehr durch Bürgerengagement und Teilnahme an Wahlen in den demokratischen Prozess einbringen«.

Das Untier naht als Microsoft-Patent mit der Nummer 060606

In Bielefeld kommen noch rund 40 Teilnehmer*innen zu den Demos, anfangs waren es 120. Gerd Alt von »Argumente und Kultur gegen Rechts e.V.« führt das auch auf die Präsenz der Antifa zurück. Entscheidend dürfte aber sein, dass Bund, Länder und Kommunen die Einschränkungen zurücknehmen. Bei den übrig gebliebenen Demonstrant*innen spielt das keine Rolle. Sie wettern über die Politiker*innen, »die uns alle verraten«. Die Rede ist von »Versklavung«. Von der Frau, »die uns regiert, die Mutti genannt wird und noch nicht einmal Kinder hat«. Oder auch vom »Microsoft-Patent mit der Nummer 060606« und der Apokalypse. Die meisten hier fühlen sich als Verschwörungstheoretiker, Aluhut-Träger und Radikale verunglimpft. Und kommen nicht darauf, woran das wohl liegen könnte.

»Die Spitze des Eisbergs«

Menschen suchen nach Halt in Zeiten von Corona, sagt Jonas Rees vom Institut für Konflikt- und Gewaltforschung an der Uni Bielefeld. Charlotte Weitekemper hat mit ihm gesprochen

Viertel: Ist unsere Gesellschaft in der Corona-Krise gespaltenen denn je?

Jonas Rees: Wir haben auch schon vor Corona gestritten und das ist in Ordnung solange Streit bestimmten Regeln folgt. Genauso waren Verschwörungsnarrative schon vorher da. Sie sind ein Faktor, der zu einer vermeintlichen Spaltung beiträgt, weil sie verlangen, dass du dich entscheidest: glaubst du daran oder nicht?

Wird der Protest wichtiger gemacht als er ist?

Nein. Die Demonstrierenden sind ja nur die Spitze des Eisbergs. Verschwörungserzählungen verlangen aber auch in der Mitte der Gesellschaft, etwa jede*r Zweite ist dafür grundsätzlich empfänglich. Und solche Erzählungen werden häufig genutzt, um Gewalt zu rechtfertigen. Es sind also keine harmlosen Spinner am Rande der Gesellschaft, sondern viele sogenannte Verschwörungstheoretiker*innen sind gefährliche Normalos in der Mitte der Gesellschaft.

Ist: »Ich bin ja kein Verschwörer, aber« das neue: »Ich bin ja kein Nazi, aber«?

Alle, die das sagen, wissen, was nach dem »aber« kommt. Ich glaube, dass wir als Gesellschaft gut beraten wären, solche Gruppierungen im Auge zu behalten. Das ist kein Problem, das von alleine wieder verschwindet.

Es geht viel um »die da oben, wir hier unten«?

Ein klassisches Motiv von Populismus, der dann mit Ideologie angereichert wird. Verschwörungsnarrative sind so anschlussfähig insbesondere an rechtspopulistische und rechts-extreme Erzählungen: weil bestimmte Motive geteilt werden. Dadurch können sie als Radikalisierungsbeschleuniger fungieren, also in Extremismus und Gewaltbereitschaft abdriften.

Haben solche Tendenzen auch mit Kommunikationsproblemen zu tun?

Die Welt und auch Corona sind kompliziert. Aber es ist doch besser erstmal von einer 14-tägigen Quarantäne auszugehen und dann festzustellen, dass 7 Tage ausreichen als umgekehrt. Das würde der Diskussion guttun: anzuerkennen, dass niemand unfehlbar ist, weil wir Menschen sind und es mit einem hochkomplexen Problem zu tun haben.

Darf man noch Grundrechte vermissen, ohne gleich Verschwörungstheoretiker*in zu sein?

Natürlich müssen wir die Einschränkungen von Grundrechten kritisch im Blick behalten. Aber bei den Demos schließen sich jetzt Menschen mit berechtigter Skepsis zusammen mit Esoteriker*innen, Impfgegner*innen, Rechtsextremen. Da entsteht eine Solidarisierung in der Ausrichtung auf vermeintlich geteilte Ziele und eine Abschottung nach außen. Von außen wiederum wird dann eine einheitliche Gruppe ausgemacht und gesagt: Ihr seid doch alle bekloppt. Das führt aber letztlich nur dazu, dass alle noch enger zusammenrücken. Ich habe zuletzt oft an den berühmten Satz »die Sorgen der Menschen ernstnehmen« gedacht. Allerdings müssen die Menschen dann bitteschön auch erklären, was genau ihre Sorge ist. Wenn die im Kern menschenfeindlich und undemokratisch ist, dann will ich die gar nicht ernstnehmen.

FOTO: UNIVERSITÄT BIELEFELD



» Info »

Jonas Rees hat Psychologie und Angewandte Sozialpsychologie an der Universität Bielefeld und der University of Sussex in Großbritannien studiert. Seine Forschungsschwerpunkte sind Gruppenprozesse, insbesondere Vorurteile sowie emotionale Aspekte von Konflikt und Gewalt zwischen Gruppen. Jüngst publizierte er zur gesellschaftlichen Wahrnehmung des Umgangs mit der Corona-Pandemie.



LORBEER-APOTHEKE

*Seit
50 Jahren
mitten im
Bielefelder
Westen*

**– Naturheilkunde –
– Homöopathie –**

Apotheker Dietmar Becker e.K.
Siechenmarschstraße 32
33615 Bielefeld
Telefon 05 21 / 12 25 41

www.lorbeer-apotheke.de

Anzeige

Als es anfang

Wie war das eigentlich vor vier Monaten? Ein Bericht aus dem März von Robert Fishman

FOTO: TOM MEYER



Anstand, Abstand, Apfelessen. Aktionskünstler Ralf Filges im März.

Bielefeld im März 2020. Seltsam ist sie geworden, die Welt da draußen. Fremd. Eine eigenartige Ruhe dämpft die sonst so lauten, geschäftigen Straßen. Der Verkehr ist ruhiger. »Keine Meldungen«, verkündet WDR5 an Stelle der sonst um diese Zeit mehrere Minuten langen Staudurchsagen. Die Menschen scheinen sich umsichtiger zu bewegen, die Autos auch. Gedämpft. Die Stimmung erinnert mich an den Frühling 1986. Auch damals lag eine Ahnung in der

Luft. Der Fallout des Atomkraftwerks Tschernobyl. Kaum denke ich daran, kommt der aktuelle Newsletter der »Süddeutschen Zeitung«:

»In den Tagen und Wochen nach dem Unglück legte sich eine ähnliche bleierne Besorgnis über die Bevölkerung wie heute. Vieles war schlagartig anders, vieles aber auch nicht. Menschen bunkerten konservierte Lebensmittel, weil man nicht wusste, ob es noch unverstrahlte Ware geben würde.

Andere machten Frühlingswanderungen in den Bergen. Auf den Grünflächen vor meiner Universität standen plötzlich kleine, eilig gebastelte Schildchen, wonach man auf dem Rasen nicht mehr sitzen solle, wegen der Strahlung. Doch Hunderte Studenten taten genau das. Sie saßen dort in der Aprilsonne und aßen ihr Pausenbrot.« Genauso ist es.

Stille Stadt, verunsicherte Menschen

Nach acht Tagen zu Hause habe ich mich erstmals wieder auf den Weg durch die Stadt gemacht – um Menschen Lebensmittelpakete der »Coronahilfe Bielefeld« zu bringen. Die Tafeln haben ihren Dienst eingestellt. Doch die Bedürftigen sind noch da. Ich bin froh, dass ich etwas tun kann. Helfen tut gut und lehrt mich – Demut zum Beispiel. Ihr Lager hat die Coronahilfe am anderen Ende der Stadt aufgeschlagen. Doch viele Pakete sind an Menschen in meiner Nachbarschaft adressiert.

Bisher dachte ich, dass in dieser relativ wohlhabenden Gegend niemand Hilfe der Tafel benötige. Unterwegs begegnete ich einem jungen Mann, der im Rollstuhl lebt, einer Zuwanderin, die nur wenig deutsch spricht und selbst kein Telefon hat und einer jungen Frau, die sich die Wohnung in einem 60er Jahre Haus zwischen schicken Neubauten mit einer Mitbewohnerin teilt. Mit krakeliger Schrift notierte sie ihre Telefonnummer auf dem Adresszettel. Danke für die

freudigen Blicke und Gesten dieser Menschen.

Reisen hat eine völlig neue Bedeutung bekommen. Normalerweise wäre ich diese Woche für eine Reportage in Galway, Irland, der aktuellen Europäischen Kulturhauptstadt. Die Iren haben die Reise abgesagt, ebenso die Serben meine Recherchereise nach Novi Sad im April. Auch die Workshops, die ich geben sollte, sind abgesagt. Niemand weiß, wann die so genannte Normalität zurückkehren wird. Und was ist normal? Die Erde war schon lange von unserem ach so wichtigen Rennen, Machen und Tun überlastet. Der »Earth Overshoot Day« (Welterschöpfungstag), an dem wir die Ressourcen für 2019 in Deutschland verbraucht hatten, war vergangenes Jahr schon auf den 3. Mai vorgerückt.

Jetzt bleiben die Flieger am Boden und die Menschen zu Hause. Ein Virus schafft, was »Fridays for Future« und all die Klimaschutz-Proteste nicht erreicht haben: Die Welt hält inne. Die Wirtschaftsforscher rechnen allein in Deutschland mit einem Schaden von bis zu einer Billion Euro. Ich reise im Netz oder zu Fuß in den Teutoburger Wald, erlebe den beginnenden Frühling hier intensiver denn je.

»Info«

Der Text erschien Ende März auf Robert Fishmans Blog soscheescho.de

Mit dem Hörbuch in Abgründe

»Das verlorene Kind« der vergessenen Autorin Rahel Sanzara ist nur auf den ersten Blick ein Kriminalroman, findet Silvia Bose



Eine bäuerliche Welt im Takt der Jahreszeiten beschreibt Rahel Sanzara in ihrem Roman »Das verlorene Kind«. Gottesfürchtige Menschen und Vieh dicht bei einander, gleichermaßen ausgeliefert der

Hitze, Dürre und Kälte. Eine patriarchale Ordnung mit gerechtem Herrn und ergebenen Knechten und Mägden. Der Sexualmord an der vierjährigen Tochter des Gutsherrn hebt diese geordnete Welt aus den Fugen – nicht nur die der Eltern und des Gesindes, sondern auch die des Knechtes und Mörders Fritz.

Das Projekt dürfte richtig harte Arbeit gewesen sein. Denn der 1926 erschienene Roman hat seine Längen, ist was Sprache, Bilder und Struktur angeht alles andere als zeitgemäß – und lohnt sich doch zu hören und (wieder) zu entdecken. Das liegt an der vergessenen Autorin Rahel Sanzara und an der Sprecherin Aiga Kornemann. Sie trifft den richtigen Ton, die Stimmelage und den Rhythmus für das scheinbar sich endlos und geradezu in archaischer Einfachheit dahin wälzende bäuerliche Leben und ihr gelingt es ab der ersten Minute eine unheilswan-gere Atmosphäre hörbar zu machen. Auch die oft kargen Dialoge und dramatischen Passagen trägt die variantenreiche Stimme

der Sprecherin. Angesichts dieser Leistung stören die wenigen technischen Ungenauigkeiten des Hörbuches »Das verlorene Kind« kaum.

Rahel Sanzara, bürgerlich Johanna Bleschke, wurde 1894 in Jena geboren. Mit 19 Jahren ging sie nach Berlin, arbeitet als Krankenschwester, lernt Ausdruckstanz, lässt sich zur Schauspielerin in München ausbilden – und wechselt ihren Namen. Als Tanja im gleichnamigen Revolutionsdrama von Ernst Weiß feierte sie große Erfolge und galt einige Jahre als ideale Verkörperung expressionistischer Frauengestalten. Nach einem Misserfolg kehrt sie der Bühne den Rücken und beginnt zu schreiben. Ihr Debütroman »Das verlorene Kind« begeisterte und wurde schnell in elf Sprachen übersetzt. Aufgrund ihres jüdisch klingenden Namens belegten die Nazis sie 1933 mit einem Schreibverbot und verbrannten ihre Bücher.

Die Sprecherin Aiga Kornemann recherchiert schon lange Autorinnen, deren Wer-

ke sich lizenzfrei nutzen lassen. Rahel Sanzaras ist so eine Autorin und »Das verlorene Kind« besticht zudem auch literarisch. »Sanzara wechselt die Perspektive, erzählt von Vorgängen und Ereignissen aus der Sicht verschiedener Figuren und gewährt auch tiefe Einblicke in deren Gefühlswelt«, sagt Aiga Kornemann. »So gibt sie ihren Figuren, vor allem den Frauenfiguren, viel Aufmerksamkeit und Zeit, sich zu entwickeln«. Rahel Sanzara widersteht dem Naheliegenden: Der Mörder Fritz ist nicht allein als monströser (Anti-)Held inszeniert. Die Mutter bettelt um die Todesstrafe für ihren geliebten Sohn. Und der am Ende gebrochene Herr schützt und versorgt den Mörder seines Kindes. Wie es zu all dem kommt? Einfach hören. Es lohnt sich.

»Info«

Rahel Sanzara, Das verlorene Kind, gelesen von Aiga Kornemann, 12,5 Std., 10 Euro, hoermordkartell.de

Anzeigen

Buch tipp
Ihre Buchhandlung im Bielefelder Westen!

- Bücher und Hörbücher
- Schöne Postkarten
- Besondere Geschenkartikel & erlesene Schals
- Ausgewählte Musik

Offnungszeiten
Mo-Fr: 9.00 - 13.00 Uhr
15.00 - 18.30 Uhr
Sa: 10.00 - 14.00 Uhr

Kommunikation
Fon 05 21 - 9 86 26 60
www.buch Tipp-bielefeld.de
lesen@buch Tipp-bielefeld.de

Christiane Lemcke

Ihr eiliges Buch ... heute bestellt, morgen da!

Meindersstraße 7 · 33615 Bielefeld

Ihre Buchhandlung für **Politik & Poesie**

eulenspiegel

Hagenbruchstraße 7
33602 Bielefeld
Fon 05 21.17 50 49
Fax 05 21.13 35 10
e-mail: buch_eulenspiegel@gmx.de
www.buchladen-eulenspiegel.de

DIE KRONENKLÄUER

Kinderbücher
Bücher für Jugendliche und junge Erwachsene
Material für Offenen Unterricht
für Projektarbeit in der Schule, im Kindergarten für die Jugendarbeit

von 10.00 h bis 18.30 h geöffnet,
Sa bis 16.00 h
krokla@aol.com
mail@kronenklauer.de
Internet: www.kronenklauer.de

Buchladen „Die Kronenklauer“
Goldbach 27/Eingang Arndtstr.
33615 Bielefeld, Tel 0521-124111

Notstand auf dem Spargelfeld

Ein Frühjahr ohne Spargel? Udenkbar. Das führt zu Verwerfungen. Über Felder und in Wohncontainer blickt Charlotte Weitekemper



FOTO: MARTIN SPECKMANN

Familie Grobelak reist am 20. März aus ihrer polnischen Heimatstadt an. Halina, Marian und Karol – Mutter, Vater und Sohn. Seit mehreren Jahren kommen sie schon auf den »Spargelhof Steinkröger« in Bielefeld Senne. Sonst sind sie zu zwölft. Doch einige Tage vor Beginn der Erntesaison habe sein polnischer Vorarbeiter, sonst die starke Schulter im Betrieb, dem Landwirt Kai Steinkröger mitgeteilt, dass dieses Jahr nur drei von ihnen kämen. Der räumt ein: »Ich wäre in dieser Situation auch lieber bei meiner Familie geblieben.«

Er ist vor allem aber froh, dass es die Grobelaks überhaupt geschafft haben, zu kommen. Denn am 15. März hat Polen die Grenzen dicht gemacht und Deutschland hat schnell nachgezogen. Schnell werden Proteste laut. Landwirte fürchteten um ihre Ernten und ihr Einkommen. Und es droht ein Frühling ohne Spargel. Das kann nur ein Aprilscherz sein. Ähnlich denken wohl auch Innenminister Seehofer und Landwirtschaftsministerin Klöckner. Sie beschließen, insgesamt 80.000 Erntehelfer*innen anzuwerben. Das Portal des Deutschen Bauernverbandes soll das organisieren. »Wir machen weiter« heißt es da. Für die Flugbuchungen sind aber die Landwirte selber zuständig.

Moderner Menschenhandel

Daneben sind ganze Agenturen auf die Rekrutierung osteuropäischer Hilfsarbeiter*innen spezialisiert. Die Berliner Firma »East Recruiting« betont: »Wir können, trotz Grenzschließung, innerhalb von 24 Stunden Erntehelfer anbieten.« Steinkröger nennt das »modernen Menschenhandel«. Der fordert Opfer. Den 57-jährigen, namentlich unbekannten Rumänen zum Beispiel, der als Teil der Regierungsinitiative Anfang April zum Spargel stechen ins baden-württembergische Bad Krozingen kommt. Er infiziert sich wohl dort mit Covid-19 und wird am 11. April tot in seiner Unterkunft aufgefunden. Einen Tag zuvor drängten sich bis zu 1.800 Menschen vor dem Flughafen der rumänischen Stadt Cluj. Vom Sicherheitsabstand

konnte keine Rede sein. Die meisten waren mit Bussen aus ihren Heimatstädten gekommen und warteten auf einen Sitz in einem der Flieger nach Deutschland. Doch der Flughafen wurde geschlossen, acht Charter-Flüge am selben Tag gestoppt.

Plattformen wie »daslandhilft.de«, eingerichtet vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, sollen helfen hiesige Helfer*innen zu finden. Kai Steinkröger brauchte diese Hilfe nicht. Zu Anfang der Krise haben sich mehr als 70 Menschen bei ihm gemeldet, die unbedingt bei ihm arbeiten wollten. Seitdem setzt er Friseur*innen und Veranstaltungstechniker*innen zum Sortieren des Spargels ein. Studierende helfen beim Spargel stechen, weil sie mehr Stunden machen können als die Kurzarbeiter*innen, die nur ihr Nettogehalt aufstocken. 10 Euro gibt es hier die Stunde, die »Corona-10« nennt Steinkröger diesen Lohn.

Familie Grobelak steigt jeden Tag in den alten VW-Bulli, der auf dem Hof steht, um pünktlich um 7 Uhr auf dem Feld zu sein. Um 12 Uhr ist Mittagspause, manchmal geht es nachmittags nochmal für vier Stunden raus. Es sei viel Arbeit, aber nicht zu viel, sagt Halina. Und ein Mindestlohn von 9,35 Euro sei um einiges besser, als die 4 Euro, die sie vorher als Krankenschwester in Polen verdient habe. Auch Steinkröger erklärt, dass der gesetzliche Mindestlohn eigentlich ein Bruttolohn sei, die Erntehelfer*innen aber sozialversicherungsfrei arbeiteten.

Halina, Marian und Karol haben es sich in ihren Wohncontainern gemütlich gemacht: Mit Stühlen, die sie vom Sperrmüll mitgenommen haben und 70er-Jahre-Häkeldecke auf dem Esstisch. Für den Container werden ihnen bei einer Dreierbelegung etwa 3,70 Euro vom Tagelohn abgezogen. Da der Landwirt seinen Angestellten aber auch etwas Privatsphäre gönnen möchte, hat er erst gar keine Genehmigung für eine Dreierbelegung eingeholt. Wenn ein Container allein bewohnt wird, liegt der Abzug übrigens bei 10 Euro. Die Preise richteten sich nach dem ortsüblichen Mietspiegel. Und überhaupt: wenn Steinkröger keine Miete nehme, wäre

das ein Geldwerte-Vorteil, den er wiederum versteuern müsste. Auch das Gesundheitsamt und die Bezirksregierung seien bei der Besichtigung der Wohncontainer »wunderbar zufrieden« gewesen. Da gebe es woanders viel größere Missstände, die es aufzudecken gelte.

Gegen miese Arbeitsbedingungen

Schutzmaßnahmen für Hilfsarbeiter*innen sowie Erschwerniszulagen fordert daher die Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt (IG BAU) Anfang April. Unter 11 Euro solle niemand aufs Feld gehen müssen. Ein Spargelhof war besonders aufgefallen: der Hof Ritter in Bornheim. Rumänische Arbeitskräfte protestierten dort gegen miserable Arbeitsbedingungen und verspätete Lohnzahlungen. Gleichzeitig seien in der »Aktuellen Stunde« des WDR aber Aussagen eines rumänischen Gastarbeiters falsch übersetzt worden, sagt Kai Steinkröger. So oder so, Claus Ritters Hof ist mittlerweile pleite.

Bei den Steinkrögers gibt es dagegen nichts zu beanstanden. Auch für ausreichend Infektionsschutz ist gesorgt – trotz der Engpässe von Masken oder Dixi-Klos mit Handwaschbecken. Die stehen übrigens, wie von der IG BAU gefordert, auf den Feldern verteilt. Und auch Familie Grobelak betont wiederholt, wie gut die Familie Steinkröger zu ihnen sei und welche Chance sich ihnen bietet. Man dürfe eben nur nicht an Corona denken und müsse sich auf die Arbeit konzentrieren.

»Meine Leute kommen schon jahrelang. Wenn die schlecht behandelt würden und schlechten Lohn bekämen, würden sie nicht wiederkommen«, sagt Steinkröger. Und Halina versichert, dass sie im nächsten Jahr wieder dabei sind, wenn alles glatt läuft und sie gesund bleiben. Steinkröger betont die wechselseitige Abhängigkeit von Landwirtschaft und osteuropäischen Erntehelfer*innen. »Wir sind auf die angewiesen und sie auf uns.« Als wären Bauer und Erntehelfer*innen auf Augenhöhe.

Er sieht das größte Problem im billigsten Preis, der nun einmal zähle. Da mögen Men-

schen an ihren offenen Fenstern oder auf dem Balkon stehen, um Pflegenden, Kassierer*innen und all den Menschen in systemrelevanten Berufen mit Applaus Respekt zu zollen und Solidarität bekunden. Aber dann gehen sie einkaufen und finden den Spargel für 14 Euro das Kilo zu teuer. »Keiner will den Spargel für unter sechs Euro das Kilo liefern, aber alle müssen, weil sie sonst auf der Ware sitzen bleiben«, sagt der Landwirt.

Billig zählt

Die Wertschätzung für Lebensmittel, ob Gemüse oder Fleisch, sei völlig abhandengekommen. »Denn den Nachbarn interessiert es nicht, was ich auf dem Teller habe. Ihn interessiert es aber, was ich für ein Auto fahre, in was für einem Haus ich wohne und wohin es in den Urlaub geht – und beim Essen wird gespart.« Daran und an vielem anderen ändert leider auch Corona nichts.

Tanz dein Leben!

BIODANZA

dienstags im 14-tägigen Wechsel

20 – 22 Uhr

im Ev. Gemeindehaus Babenhausen
Babenhauser Str. 151

mit Lisa Schulte



www.biodanza-werther.com

Soziokulturelle Zentren im Shutdown

Alarmtheater, Welthaus Bielefeld und Bürgerwache:
Nach Strategien, die Corona-Krise zu überstehen, fragte Klaus Feurich



Anders als 2019: im Sommer 2020 gibt es kein Stadtteilstfest.

Das Alarmtheater ist geschlossen, kein Theaterbetrieb, keine Seminare. Das IBZ Friedenshaus verlegt Kurse, wo möglich, ins Netz. Veranstaltungen und Treffen fallen aus. Auch die Bürgerwache ist Mitte Mai noch dicht, trotz belebter Sonntagsrasse.

Bielefelds Institutionen, die für Soziokultur und kulturpädagogische Angebote be-

kannt sind, finanzieren sich unterschiedlich, gehören unterschiedlichen Dachverbänden an und müssen darum höchst unterschiedliche Strategien entwickeln, wie sie 2020 überleben.

Bei wöchentlich wechselnder Informationslage müssen sie entscheiden, wie sie Verluste auffangen, einen Neustart unter Auflagen gestalten und gleichzeitig optimaler-

weise noch einen Plan B für folgende Shutdowns entwickeln. In Kurzarbeit und, wo da die Zeit nicht reicht, ehrenamtlich.

Das Welthaus hat seit März 79 »weltwärts«-Freiwillige aus Partnerprojekten im globalen Süden nach Hause geholt. Weltnacht-Konzerte fallen aus oder wurden in den September verlegt. Außerschulische Bildungsangebote fallen flach, das Café hat seit 11. Mai mit Corona-bedingten Einschränkungen wieder geöffnet.

»Bis zum Sommer werden wir alle Kosten decken können. Wie es danach weitergeht, wissen wir derzeit nicht«, erklärt Geschäftsführerin Beate Wolff. Das Welthaus hat keinen Leistungsvertrag mit der Stadt. Es sei in vielen Bereichen durch Projektmittel finanziert, jedoch gestalte sich deren Bewilligung derzeit äußerst zäh, ergänzt Beate Wolff. Raumvermietung ist weggefallen, Kurse sind nur eingeschränkt durchführbar. »Einen Teil unserer Seminare können wir zum Glück wenigstens noch per Stream anbieten«, sagt die Geschäftsführerin. »Allerdings fallen Einnahmen aus Weiterbildungen im Rahmen von Bildungsurlaub weg.« Auch für den Kulturbereich sieht es nicht gut aus. Das Welthaus Bielefeld versucht, alle ausgefallenen Veranstaltungen nachzuholen, wie viele andere Veranstalter auch. Dadurch kommt es im Herbst möglicherweise zu einem Überangebot.

Drei Monate war die Bürgerwache ganz dicht. »Inzwischen können wir die Seminarräume wieder vergeben, allerdings sehr ein-

geschränkt«, befürchtet Ulli Zucht, Geschäftsführer der Bürgerwache. Im letzten Jahr nutzten 220 Gruppen das Haus. »Bis auf Weiteres können die Flohmärkte nicht stattfinden. Diese wichtigen Einnahmequelle fällt ersatzlos weg.«

Nach der Renovierung des gelben Hauses am Siegfriedplatz mitten in der Saison 2017 waren die Rücklagen schon empfindlich geschrumpft. Doch die Laufzeit der Leistungsverträge mit der Stadt von drei Jahren erlaubt, Verluste über mehrere Jahre auszugleichen. Allein das mache Hoffnung, dass es mit der Bürgerwache weitergehen kann.

50 Prozent der Kosten der Bürgerwache trägt die Stadt laut Leistungsvertrag. Nun möchte die Stadt selbst unter einen »Schutzschirm« schlüpfen: Dem Sozialdienstleistungsgesetz folgend übernimmt das Land drei Viertel dieser Förderung und gibt, sofern die Einrichtung keine »modifizierte Leistungserbringung« im Shutdown leisten kann, den Rest als Darlehen dazu. Derzeit könne die Bürgerwache nicht absehen, ob und wie eine solche Mittelkürzung obendrauf noch zu stemmen wäre, sagt Ulli Zucht.

Insolvenzen drohen

Matthias Rotter vom Paritätischen Bielefeld, dem auch die Bürgerwache angehört, skizziert den worst case: »Im schlimmsten Fall drohen Insolvenzen und in Folge davon ein Zerfall der sozialen Infrastruktur, die die betroffenen Zentren schaffen.«

Ein Dach sein für Neues

Nach Risiken und Nebenwirkungen von Crowdfunding im Shutdown fragte Aiga Kornemann

»Man muss sich klar machen, dass Crowdfunding in erster Linie befreundete Menschen, Familie und Bekannte erreicht«, sagt Josef Bäcker vom Verein »TheaterImpulse«. »Wenn man das verstanden hat, muss man gar nicht mehr so viel darüber brüten.«

7.500 Euro waren das Ziel, doch kamen im März über 8.000 Euro zusammen, die der Verein für die Renovierung seiner Räume in der Mühlenstraße einsetzen kann.

Kurz vorm Shutdown gelang es den acht Theaterpädagog*innen gerade noch, einen geschenkten Fundus im neuen Haus zu verstauen. »Da durfte man noch zu dritt in einem Auto sitzen. Nur Tage später war alles dicht.« Das Geld war da, weitermachen unmöglich, Neustart ungewiss.

Es habe ihn geärgert, wie selbstverständlich alle von Kreativen erwarteten, dass sie in der Krise schnelle Lösungen finden, gibt Bäcker zu: »Wir mussten auch erst mal mit dem Schock umgehen, normalerweise Voll-

zeit unterwegs zu sein, 500 Leute in der Woche zu treffen, und dann plötzlich zuhause auf die Wand zu starren.« Carearbeit, Kinder beschulen. Keine Ahnung zu haben, wie es weitergeht, entmutige schöpferisch tätige Menschen genau wie alle anderen. Zudem seien theaterpädagogische Projekte genau wie Theater und Konzerte für unmittelbares, nicht reproduzierbares gemeinsames Erleben geschaffen und auch nur in diesen Präsenzzeiten monetarisierbar.

Ein Jahr lang hatten die Theaterpädagog*innen vom »TheaterImpulse« e.V. die Räume in der Mühlenstraße schon eigenhändig renoviert, unterstützt von einem »Super-Vermieter« und mit Know-How aus dem Bekanntenkreis. Doch Ende 2019 stand das Team vorm undichten Garagentor: »Uns wurde klar, da müssen Maurer und Fensterbauer ran.«

Darum Crowdfunding. Der Erfolg ermöglicht dem Verein, ein »Dach zu sein für Impulse und neue Ideen, die in die Gesell-

schaft hineinwirken.« Ursprünglich war geplant, nur einen Lagerraum zu haben. »Jetzt sind es drei Räume für Theaterproben, Workshops und Seminare, Büro, Teeküche und Fundus, das ist krass!«

Theater ohne Voerfahrung

Seit sich der Shutdown-bedingte Nebel lichtet, kann »TheaterImpulse« wieder Workshops und Produktionen planen, entwickelt und geprobt im Haus in der Mühlenstraße, aufgeführt »site-specific« bei den Kooperationspartner*innen, etwa Schulen oder dem »Historischen Museum«. Theater ohne Voerfahrung, denn »Theater kann jeder machen, alles, was man dafür benötigt, hat man: sich selbst«, sagt Bäcker. Im Spiel und im Bewusstsein, sich im fiktiven Raum zu bewegen, werden Situationen nachfühlbar und Zusammenhänge greifbar, die sich im Alltag nicht erschlossen hätten. Furcht vor Bewertung und Zurückweisung weicht der Lust,

selbst herauszufinden, was bleibt und was man lieber lässt.

Im öffentlichen Auftritt löst sich die Suche nach individuellem wie kollektivem Ausdruck ein und das Publikum gewinnt Spaß und Erkenntnis, wofür es traditionell Eintritt bezahlt.

»Im besten Fall kosten unsere Angebote nichts oder wenig, weil sie als Projekte oder institutionell gefördert sind«, bringt der Theaterpädagoge Josef Bäcker die Vision des »TheaterImpulse« e.V. auf den Punkt. Ziel sei, Vereinstätigkeiten auf eine bezahlte Basis zu stellen. Damit die Theaterpädagog*innen den Rücken frei haben für ihre eigentliche Arbeit: Mit Menschen, die Theater machen wollen.

» Info »

Fragen nach Kooperationen und Vermietungen an www.theater-impulse.de

24 Stunden erreichbar
Telefon: 0521 - 553 0521

AMBULANTER
PFLEGEDIENST **via**

Gerhart-
Hauptmann-
Straße 21
33613 Bielefeld

www.pflegedienst-via.de

bi-buergerwache.de

Kaffee Wirtschaft Siegfriedplatz

Geöffnet Mittwoch und Freitag ab 9 Uhr
und bei schönem Wetter von 15 bis 23 Uhr

leicht,
flexibel, unabhängig

cambio
Carsharing

CarSharing

Tel. 0521-633 33 | www.cambio-CarSharing.de

In nicht allzu ferner Zukunft werden sich dann Historiker mit der Corona-Pandemie beschäftigen. Mit den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Folgen, die eine Zäsur darstellen. Mit der Verunsicherung durch die unsichtbare Gefahr, die das Risiko einer Erkrankung als abstrakt und entfernt abbildet.

Während die Bilder der italienischen Verhältnisse uns das Fürchten lehren, erscheint das Leben am Teutoburger Wald mit Maske und Abstandsregeln beherrschbar. Dem »Stay at home« stehen verstörende Vorstellungen von »Widerstand« gegenüber. Was nicht verwundert: Epidemien größeren Ausmaßes riefen stets Ängste hervor und konnten ganze Gesellschaften in Wallung bringen. So war es bei der Spanischen Grippe, die vor hundert Jahren wütete und weltweit 50 bis 100 Millionen Opfer forderte, aber auch bei der Tuberkulose (Tbc), deren Krankheitserreger 1882 von Robert Koch entdeckt wurde. Und wie bei Corona galt: Wer hustete, machte sich verdächtig, konnte gar geächtet werden.

Die Tbc, an der zu Beginn des 20. Jahrhunderts gut eine Million Menschen in Deutschland erkrankt waren, gehörte im 19. Jahrhundert zu den großen Killern unter den epidemischen Krankheiten. Zwei von drei Menschen, die in den 1880er Jahren im Bielefelder Städtischen Krankenhaus wegen Tbc eingewiesen wurden, starben. Unter den Todesfällen bildete sie mit 40 bis 60 Prozent die größte Einzelgruppe. Unter der Lungenschwindsucht, wie die Tbc auch genannt wurde und die um 1870 fast 40 Krankheitsbezeichnungen subsumierte, konnte jeder Mensch unabhängig von seiner Herkunft leiden. Von Thomas Mann im »Zauberberg« episch beschrieben. Andererseits wurde bereits im 19. Jahrhundert eine spezifische soziale Disposition beobachtet: schlechte Wohn- und Ernährungsverhältnisse, aber auch von Alkohol geschwächte Körper. Aus der Sicht des Bürgertums wirkten die Lebensverhältnisse der unteren Schichten als Brutstätte der epidemischen Krankheit. Viele waren sich sicher, dass sich Tbc im Prekariat vererbte.

Wutbürger gegen Isolierstation

In Bielefeld schürten diese Ängste den Protest von Anwohnern des Städtischen Krankenhauses. Das Krankenhaus war 1854 außerhalb der Stadt am Niederwall gebaut worden, dort, wo heute das »Alte Rathaus« steht. Um die »epidemischen Kranken« von anderen zu trennen, beabsichtigte das Krankenhaus, 1869 auf dem Grundstück eine Isolierstation für 32 Kranke zu bauen. Das brachte die Anwohner der Viktoriastraße in Harnisch. In dem bürgerlichen Wohnviertel klagten die Hausbesitzer, dass »die Lage des hiesigen Krankenhauses nicht mehr passend erscheine«. Der Bau der Isolierstation stelle »für die nächsten Nachbarn eine unangenehme, ihr Vermögen schädigende Zugabe« dar. Die Wutbürger konnten sich nicht durchsetzen, erreichten aber, dass nun eine Mauer das Krankenhausesgelände von der Straße abgrenzte. Aus Sicht der Ärzte eine unsinnige Maßnahme, die bestenfalls eine sichtbare Grenze zwischen Gesunden und Kranken zog, die kranken Unterschichten von bürgerlichen Anwohnern trennte.

In den 1870er Jahren herrschten in der Medizin noch antikontagionistische Erklärungen vor. Zwar hatte bereits 1840 der in Göttingen lehrende Anatom Jacob Henle epidemische Krankheiten mit belebten Krankheitserregern (contagium animatum) zu erklären versucht, der medizinische Mainstream vertrat aber die Auffassung, dass Krankheiten vererbt oder durch Miasmen, also durch verunreinigte Stoffe in der Luft verbreitet werden. Die Antikontagionisten ließen sich auch nicht beirren, als im Zuge von Tier-Mensch-Versuchen das Vorhandensein eines krankheitsübertragenden »Parasiten« sicher galt. Robert Koch, Leiter des

FOTO: STADTARCHIV BIELEFELD



Städtisches Krankenhaus Bielefeld um 1900.

Wer hustet, ist verdächtig

Epidemien verändern den Blick auf die Krankheit.
Das zeigt am Beispiel der Tuberkulose Bernd J. Wagner

bakteriologischen Labors des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, hatte monatelang Leichenteile von Schwindsüchtigen unter seinem Mikroskop beobachtet. Im März 1882 gelang die Entdeckung des Tuberkelbazillus. Die Nachricht von der unsichtbaren Gefahr, die es vermochte, so viel Menschen hinzuraffen, verbreitete sich.

Sputum trifft Spucknapf

Mit der aktuellen AHA-Formel (Abstand – Hygiene – Alltagsmasken) gegen Corona vergleichbar, wurden Verhaltensregeln formuliert, die eine Ansteckungsgefahr verringern sollten. Als Schutzmaßnahmen galten zum Beispiel das Husten in häufig zu wechselnde Taschentücher, aber auch die Aufstellung von Spucknapfen: Im Sputum, da waren sich alle sicher, spukte der gefährliche Krankheitserreger. Zudem sollten Tuberkulose schnellig isoliert und zu Verdächtigen auf Distanz gegangen werden. Das war nicht so einfach. So stieß das Bielefelder

Notstand führte zum Bau eines neuen Krankenhauses an Oelmühlen- und Teutoburger Straße, das im November 1899 bezogen wurde.

Die Entdeckung, wie Tbc übertragen wurde, bedeutete nicht, dass man sie heilen konnte. Wie auch heute setzte nach der Entdeckung des Erregers die Suche nach einem Therapeutikum ein. Sie sollte Jahre dauern. 1890 teilte Robert Koch mit, dass er ein Mittel gefunden habe, das zwar vielversprechend sei, die Versuche aber noch nicht abgeschlossen seien. Ungeachtet dessen reagierte die Öffentlichkeit ausgesprochen euphorisch. Das Tuberkulin, diese »bräunliche klare Flüssigkeit«, sei »epochemachend«, rühmte zum Beispiel der Bonner Hygieniker Carl Maria Finkelnburg. Er warnte aber auch vor »überspannten Erwartungen«. Das Heilmittel sollte zunächst ein Jahr in den Krankenhäusern getestet werden. Seinem Ruf folgten viele Ärzte, die sich das Tuberkulin persönlich aushändigen ließen und es Patienten gaben. Das Tuberkulin konnte die Erwartungen nicht erfüllen, es vermochte nicht, den Bazillus zu besiegen. Erst mit dem 1943 entwickelten Streptomycin wurde ein wirksames Therapeutikum gefunden.

Liegekur auf dem Balkon

Kochs Entdeckung des Bazillus half dennoch, die Tbc zu bekämpfen. Waren vor dem Durchbruch der Bakteriologie noch viele Ärzte überzeugt, Schwindsucht könne vererbt werden, geriet nun die soziale Disposition in den Blickpunkt der Forschung: Spezifische Lebensverhältnisse können den Ausbruch einer Krankheit begünstigen. In Bielefeld gingen diese Erkenntnisse in den Wohnungsbau ein. Die spätere Stadtinspektorin Lena Lappe lobte in ihrer Dissertation die 1922 gebauten Wohnhäuser an der Schlosserstraße, »die an unter Tuberkulose leidenden Familien vergeben« wurden. Die Wohnungen verfügten über einen Raum, der von den übrigen Wohnräumen abgetrennt war und in dem »ein krankes Familienmitglied« gepflegt werden konnte, ohne andere zu gefährden. Ein nach Süden gebauter Balkon sorgte für saubere Luft. »Da die Häuser an einem großen Garten und an eine Schrebergartenkolonie grenzten«, ließ sich »eine Liegekur an frischer Luft ohne Kosten und Umstände ermöglichen.«

Die Geschichte der Tbc zeigt, dass soziale Verhaltensregeln helfen können, das Risiko einer Erkrankung zu verringern. Regeln sind notwendig, um mit einer Krankheit zu leben. Denn die Suche nach einem wirksamen Therapeutikum kann länger dauern, als es uns lieb ist.

» Info »

Der Historiker Bernd J. Wagner ist permanenter Vergangenheitskorrespondent der »Viertel«.

Antiquariat
in der Arndtstraße
An- und Verkauf
alter und gebrauchter Bücher
– Büchersuchdienst –
Arndtstraße 51
33615 Bielefeld
05 21 / 923 89 96
Mo – Fr 12⁰⁰ – 19⁰⁰ · Sa 10⁰⁰ – 14⁰⁰

Stimmen
Reparatur
Begutachtung
Erwin Klumpf
Klavierbaumeister
Telefon 0521.178126
www.erwin-klumpf.de

Anzeigen

Der neuste Dreck

Nach fast 33 Jahren erlebt das Bielefelder »Dreck«-Magazin seine Wiederauferstehung. Mit den Redakteuren sprach Bernd Kegel



Bielefeld am Ende der 1970er Jahre. Die frisch geschlüpfte Reformuniversität atmet die noch ländliche Luft der »Morgensbreide«. Namhafte Intellektuelle, unter ihnen auch einige Professoren, schicken sich an, die intellektuelle Moderne in die verstaubte Krämer- und Fabrikantenstadt zu blasen. Und inmitten von RAF-Attentaten, NATO-Nachrüstung und ersten Ideen einer »grünen« Politik bastelt im »Rats-Gymnasium«, der bürgerlichen Kaderschmiede am Rande der Bielefelder Altstadt, ein Pennäler namens Zippert eine Schülerzeitung besonderen Zuschnitts zusammen.

»Der letzte Dreck« war ein zusammengeackertes Heftchen, das es in sich hatte. Und animierte vier weitere Gymnasiasten dazu, ab sofort »so vierteljährlich wie möglich« die »Dreck« herauszubringen. Ab sofort wurden die Thekenhocker in den langsam entstehenden Studi-Kneipen von jungen Männern behelligt, die uns den »Dreck« andrehen wollten. Mir selbst erschien damals im »Black Bird« (heute »Wunderbar«) ein junger Mann, der Christian Schmidt hieß und noch kein Y. als Mittelnamen brauchte. Nur diesen Stapel voll »Dreck« hielt er mir unter die Nase. Ich wollte das nicht. Fand es aufdringlich. Schon vom Titel her. Und für Geld schon gar nicht.

Immerhin war der Zeitungsjunge Konkurrent. Und ich Redakteur beim 1977 gegründeten »Bielefelder StadtBlatt«. Das sich als Generalanzweifler verstand – und mittlerweile selbst Geschichte ist. Wenn ich ehrlich bin, stand mir durchaus der Sinn danach, auch so einen herrlichen Blödsinn hervorzubringen wie die Jungsatiriker. Es existiert ein kleiner Film, in dem ein StadtBlatt-Redakteur ausruft: »Oh, die neue Dreck!«. Ich komme in dem Film nirgends vor und bin bis heute ein klein bisschen neidisch, wie viel Anerkennung (und später auch Erfolg) die Jungs fanden.

»Das klingt so negativ«

Alles Alte von »Dreck« liegt heute im Stadtarchiv. Neben all den antiken Ausgaben vom

»StadtBlatt«. Aber es gibt ein neues »Dreck«. Die Nummer 16. Ein surrealistischer Zeitreise-Moment, auch weil das Heft völlig anders aussieht. Quasi modern. Wir haben es uns gern angeschaut und Fragen gestellt. Die Christian Y. Schmidt, Rüdiger Stanko, Fritz Tietz und Hans Zippert gemeinsam beantwortet haben. Vielleicht mit spiritueller Hilfe des verstorbenen Harald Lippert. Was sich allerdings nicht belegen lässt.

Viertel: Ihr habt den »fiktiven Journalismus« erfunden ... jedenfalls habt Ihr ihn erfolgreich propagiert und betrieben. Nun werden wir heute von »alternativen Fakten« und »fake news« behelligt. Müsst Ihr Euch mitschuldig fühlen? **Dreck:** Mitschuldig, das klingt so negativ. Sagen wir: Mitverantwortlich. Das sind wir selbstverständlich. Vor 1978, also vor Erscheinen des ersten Dreck-Magazins, stand in jeder Zeitung nur die reine Wahrheit. Das war langweilig, und das haben wir geändert. Auf diese Weise haben wir die Welt auch gerechter gemacht. Vorher kamen zum Beispiel Echsenmenschen in unseren Medien so gut wie gar nicht vor. Heute beantworten wir Ihnen sogar Interviewfragen. Nächste Frage, Herr Salamander!

Wie systemrelevant ist Humor? Wie war es früher? Wie wichtig war der subversive Humor, mit dem ihr die Dreck-Legende begründet habt? Ist er heute systemstabilisierend?

Wir haben für das Dreck-Magazin einen eigenen, nie zuvor da gewesenen Humor entwickelt, der so subversiv war, dass wir ihn selber kaum verstanden haben. Er eignet sich daher nicht zum Stabilisieren von Systemen.

»Nächste Frage«

Immerhin scheint auf Eurem Weg zum Ruhm auch Springer nicht mehr Tabu zu sein. Seid Ihr auf dem Weg vom »enfant terrible« zum Hofnarren?

Wir sind auf dem Weg von den belächelten Heimatdichtern zu angesehenen Borderline-Persönlichkeiten. Für Springer darf immer nur einer von uns arbeiten, damit die anderen sauber bleiben und ihn im Notfall da rausholen können.

Wie weit muss die Beschaffenheit des Humors stets mit den gesellschaftlichen Bedingungen abgeglichen werden?

Nächste Frage. **Habt Ihr das beim Making-of von »Dreck 16« bedacht?**

Ja. **Wie ist das abgelaufen? Hat es genauso viel Fez gemacht wie damals? Auf welche Quellen habt Ihr zurückgegriffen? Wie viel an Nostalgie spielte eine Rolle?** Die Produktion des neuen Heftes lässt sich mit »Free as a bird« vergleichen. Ähnlich wie die Beatles haben wir alte Demobänder von Harald Lippert genommen, die Bässe fetter produziert, das Ganze mit Streichern unterlegt, ein paar moderne Effekte eingebaut und mehrstimmig dazu gesungen. Das Ergebnis hat uns selbst überrascht, wir wussten gar nicht mehr, wie gut wir damals waren. **In »Dreck 1« finden sich Forderungen, die an das »Surrealistische Manifest« erinnern. Bei Breton heißt es, die wahre surrealistische Tat wäre es, mit dem Revolver wahllos in eine Menschenmenge zu schießen. Eure Pennäler scherzen wirken ähnlich radikal. Heute neigen Pennäler oft genug zum realen Amoklauf. Würdet Ihr heute Eure Scherze abmildern?**

Breton hat niemals mit dem Revolver wahllos in eine Menschenmenge geschossen. Er wusste durchaus zwischen dem Gedanken, dem Konzept, und der Realität zu unterscheiden. Die amoklaufenden Pennäler von heute schießen eben auch nicht wahllos, sondern vermeintlich gezielt auf das und auf die, die sie für ihr Elend verantwortlich machen. Das ist eine grundsätzlich andere Haltung als die der Surrealisten. **Das »StadtBlatt« trat in seinen ersten Nummern als »Generalanzweifler« an.**

Das stand in altdeutscher Schrift im Kopf. Es wart aber Ihr mit »Dreck«, die das auf Dauer realisiert habt. Heute aber ist jeder Idiot ein Anzweifler. Stichwort »Lügenpresse«. Auch hier – macht Euch das zu schaffen, und wenn, warum?

Zu schaffen macht uns lediglich, dass wir als die Erfinder der Lügenpresse nicht rechtzeitig Titelschutz für »Lügenpresse« angemeldet haben – und zwar in allen, auch altdeutschen Schreibweisen. Wir wären heute wahrscheinlich so reich, dass wir unseren Anzeigenkunden anbieten könnten, umsonst in »Dreck« zu annonciieren.

»Seniorengerecht«

Wie kam es zu der Idee von der Altherrennummer? Weil ihr zusammen nach Bielefeld gekommen seid und dort auch alle möglichen Anderen gesehen habt? Uns, die wir die Übergabe ans Stadtarchiv mitgefeiert haben?

Über die vielen alten Menschen, die sich zur Übergabe ins Stadtarchiv geschleppt hatten, haben wir uns vor allem erst mal sehr gewundert: Ja, haben denn die Bielefelder Altersheim Wandertag heute? Bis wir realisierten, dass das unsere Leser waren, die wir allerdings sehr viel jünger in Erinnerung hatten. Da lag es natürlich nahe, »Dreck 16« als ein überwiegend seniorengerechtes Heft zu konzipieren, auch wenn das – schon wegen der barrierefreien Schriftgrößen und dem sabberfesten Papier – in der Herstellung etwas mehr kosten würde. Aber angesichts der zum Teil sehr edlen Rollatoren, mit denen da einige rumschoben, schien uns ein Heftpreis von 9 Euro vertretbar. Leider ein Trugschluss, wie man mit Blick auf die Bielefelder Verkaufszahlen sagen muss. Sonst überall ausverkauft, geht in Bielefeld kaum was. Oder seid Ihr, die Ihr die Übergabe im Stadtarchiv mitgefeiert habt, inzwischen alle verstorben?

Werdet Ihr Eure Bananenkartons hin und wieder besuchen? Wird es vielleicht eine Nummer 17 geben?

Wir planen unsere sterblichen Überreste der historischen Forschung zuliebe dem Bielefelder Stadtarchiv zu vermachen und hoffen, dass diese direkt neben den Bananenkartons eingelagert werden, so dass wir und unser Archiv für immer zusammen sind. Ein Teil unserer Asche soll allerdings in ein bis dahin vorproduziertes »DRECK Nr 27« als »echter Dreck« eingeklebt werden, damit sich der verdammte Kreis endlich schließt.

» Info »

Bestellen lässt sich »Dreck 16« unter fritztietz.de/dreck16

Impressum

Viertel – Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Redaktion:

Silvia Bose, Klaus Feurich, Birgit Gärtner, Matthias Harre, Bernd Kegel, Aiga Kornemann, Martin Speckmann, Bernhard Wagner, Conny Wallrabenstein, Charlotte Weitekemper, Ulrich Zucht (V.i.S.d.P.)

AutorInnen:

Daniel Bloch, Robert Fishman, Christine Russow, Bernd J. Wagner

Gestaltung und Layout: Manfred Horn

Druck: Druckerei Matz, Bielefeld

Kontakt, Anzeigen

Viertel - Zeitung für Stadtteilkultur und mehr
c/o BI Bürgerwache e.V. | Rolandstr. 16
33615 Bielefeld
E-Mail: post@die-viertel.de
Internet: www.die-viertel.de

Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft
DE80 3702 0500 0007 2120 00
Stichwort: Spende »Viertel«